

Thomas Stäcker

Wozu braucht man das Vergangene?

Ideen zur Rolle und Aufgabe von Landesbibliotheken bei der Digitalisierung des schriftkulturellen Erbes

„The charm of the past is that it is the past“
(Oscar Wilde)

Die Landesbibliothek scheint überholt. Wenn man Kolleg*innen fragt, was die Funktion einer Landesbibliothek sei, wird man nicht selten noch mit den Bibliothekplänen von '73¹ oder '93² konfrontiert, die nach einem räumlichen Zuständigkeitsprinzip der Landesbibliothek „Nutzer der Region“ zuordnen und regionale Sammeltätigkeiten in den Vordergrund stellen. Das *Handbuch Bibliothek* behandelt die Landesbibliothek nur noch unter dem Gesichtspunkt der Trägerschaft.³ Mit den Globalisierungseffekten der Digitalisierung und der zunehmenden Hinwendung der Nutzer zu neuen Medien verliert aber die „Regionalität“ als Kernbegriff der landesbibliothekarischen Funktion an Bedeutung und lässt fragen, wofür man eine Landesbibliothek überhaupt noch braucht.

Das Selbstverständnis der Landesbibliothek war in den letzten Jahren, ja Jahrzehnten vergleichsweise stabil. Noch 2016 formuliert Brandtner im von Konrad Umlauf herausgegebenen *Grundwissen* die typischen Merkmale: „Die beiden landesbibliothekarischen Hauptaufgaben sind erstens die systematische Sammlung, Erschließung, Bereitstellung und Bewahrung der Regionalliteratur [...] und zweitens die Versorgung der Region mit wissenschaftlicher Literatur und Information“.⁴

¹ Bibliotheken '73.

² Bibliotheken '93.

³ Handbuch Bibliothek 2012, S. 255.

⁴ Grundwissen 2016, S. 226; vgl. a. Wefers 2005, S. 264 und Buzas 1978, S. 18.

Neue Akzente werden kaum gesetzt oder können sich nicht durchsetzen. So reklamiert Gaertringen im Anschluss an Siebert⁵, dass Landesbibliotheken sich als „Regional- und Forschungsbibliotheken“⁶ verstehen, zugleich wird diese schon im Bibliotheksplan ‘93 zu findende⁷ Neuorientierung zur *Forschungsbibliothek*⁸ als für alle Landesbibliotheken geltendes Ziel nicht von allen Bibliotheken geteilt.⁹ Unstrittig ist jedoch in den jüngeren Äußerungen, dass gerade die Digitalisierung das Konzept der Landesbibliothek herausfordert. Die meisten Landesbibliotheken reagieren darauf in Form einer Adaption, indem sie die Digitalisierung in die bestehenden Aufgaben ein- oder ihnen unterordnen. Auffällig ist, dass sie dabei nicht müde werden, auf die Bedeutung vor allem der historischen Bestände bzw. des Originals abzuheben. So formuliert Gaertringen selbstbewusst und zugleich absichernd für die Landesbibliotheken: „Als Akteure der Digitalisierung globalisieren sie die Sichtbarkeit ihrer Bestände und die Teilhabe der Öffentlichkeit an den Kulturgütern ihrer Region auf neue Weise, sie stimulieren die Forschung und beweisen doch gleichzeitig die zeitenüberdauernde Bedeutung des Originals“ und, indem „sie ihren gesetzlichen Sammelauftrag auch für das digitale Schrifttum umsetzen und dessen Langzeitverfügbarkeit garantieren, sichern sie die kulturelle Überlieferung auch des „neuen Medienzeitalters“.“¹⁰

Digitalisierung wird in nahezu allen Landesbibliotheken großgeschrieben und sie engagieren sich in der, wie Gaertringen formuliert, Globalisierung

⁵ Siebert 2012, S. 7: „Die Digitalisierung dieser Quellen ist von höchster Bedeutung für die Förderung und Beschleunigung der lokalen, regionalen und internationalen Forschung, für die Erhaltung der Originale sowie für die Profilierung der besitzenden Bibliotheken als Forschungsbibliotheken“.

⁶ Gaertringen 2014, S. 483.

⁷ Bibliotheksplan ‘93, S. 40: „Einzelne Regionalbibliotheken haben sich zu Forschungsbibliotheken entwickelt, die außerhalb der Hochschulen Forschung fördern bzw. [...] Editionen betreuen, Stipendien vergeben, wissenschaftliche Veranstaltungen durchführen“.

⁸ Knoche 1993, Siebert 2013.

⁹ Roeder 2014, S. 548, Anm. 8.

¹⁰ Gaertringen 2014, S. 484.

ihrer Bestände. Sie folgen damit der Einsicht, dass zur modernen Bibliotheksarbeit auch die digitale Zugänglichmachung der Sammlungen des kulturellen Erbes gehört, ein Prozess, der mit Blick auf die VDs (VD16, VD17 und VD18) durchaus erfolgreich war und einen großen Teil des deutschen gedruckten Erbes zur freien Nachnutzung in digitaler Form zur Verfügung gestellt hat. Doch die Digitalisierung bzw. um genauer zu sein: die digitale Faksimilierung allein hilft zwar der Forschung, spiegelt aber nicht unbedingt die „Seele“ der landesbibliothekarischen Arbeit, die bisher im Begriff des Regionalen lag. Roeder spricht z.B. von einem „heimatlichen Interesse“,¹¹ das nicht ohne weiteres mit der Digitalisierung der Bestände zusammenfällt. Und bei aller Freude über die von Google betriebene Massendigitalisierung, die Anfragen auf „Bestände der Staatlichen Bibliothek Regensburg signifikant erhöht“¹², spürt man doch das Ungenügen, das in dieser eher auf Gesamtheit angelegten und vor allem für Forschungszwecke maßgeblichen Digitalisierungsform für die Landesbibliothek liegt. Denn abgesehen von einzelnen großen Staats- oder Landesbibliotheken wie die BSB in München, die SLUB Dresden, die ULB Sachsen Anhalt in Halle oder die HAB Wolfenbüttel¹³ tragen die Landesbibliotheken insgesamt wenig zur Erweiterung der global verfügbaren digitalen Titelmengen bei. Die meisten Landesbibliotheken haben sich in der Vergangenheit instinktiv eher auf unikales oder regionales Schrifttum verlegt¹⁴ und weniger massenhaft als punktuell weiße Flecken auf der Digitalisierungslandkarte geschlossen. Mit Blick darauf, dass man von einer vollständigen oder flächendeckenden, gar spartenübergreifenden Digitalisierung von Kulturgut trotz politischer

¹¹ Roeder 2014, S. 548.

¹² Lübbbers 2014, S. 561.

¹³ Opitz/Stäcker 2009.

¹⁴ Wie z.B. die ULB Bonn, die sich auf lokales und regionales Schrifttum konzentriert. Herkenhoff 2012, S. 14. Vgl. a. zu Google Geisler-Baum 2012, S. 238: „Seltene Bestände mit regionalem Bezug, die oft nur in einzelnen, zum Teil sehr kleinen Bibliotheken zu finden sind, werden hier nicht digitalisiert“.

Lippenbekenntnisse weit entfernt ist,¹⁵ hat diese sozusagen Graswurzeldigitalisierung als supplementäre Bereitstellung des unikalen und regionalen Schrift- und Kulturgutes zwar tatsächlich positiv gewirkt, doch offen geblieben ist, ob sich mit der Digitalisierung der eigenen regionalen Spezial- und Sonderbestände tatsächlich eine „Stärkung der landesbibliothekarischen Rolle“¹⁶ ergeben hat und ob darin der Kern der landesbibliothekarischen Arbeit zu suchen sei. Tragende Säule für die strategische Ausrichtung bleiben, so ist zumindest deutlich, die unikalen Bestände und historischen Sammlungen, unbeschadet dessen, dass „jede Bibliothek, die unikale forschungsrelevante Quellen besitzt, digitalisiert und weltweit zur Verfügung stellt, Teil eines nationalen bzw. internationalen Forschungsnetzes“¹⁷ werden kann. Die Digitalisierung wird vor diesem Hintergrund eher als Disseminationskomponente wahrgenommen, die über die digitale Kopie das nach wie vor maßgebliche Original zusätzlich vermittelt. Doch welche Rolle spielt die Kopie wirklich, die, wie Jochum einmal formulierte, imstande ist die „Furie des Verschwindens“¹⁸ anzuziehen?

Das Verhältnis von Original zu Kopie ist wiederholt thematisiert worden. Einflussreich war der Aufsatz Walter Benjamins zum „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ von 1935.¹⁹ Benjamin spricht dem Original Echtheit und eine besondere Aura zu. Als Kulturerbe ist es orts- und zeitgebunden, die Echtheit ist nicht reproduzierbar. Die Reproduktion, zu der auch Digitalisate zählen, tritt hinter das Echte zurück und vermag es nicht zu erreichen. Allein das Auratische zählt als Kulturerbe, während die Kopie es tendenziell entwertet und keinen eigenen Wert für sich geltend machen kann. Eben diesen Gestus greifen die meisten landesbibliothekarischen Vertreter auf, wenn sie den Wert des Originals gegenüber der massenhaften Reproduktion betonen. Die Digitalisierung dient der Bekanntmachung und

¹⁵ Klaffki/Schmunk/Stäcker 2018.

¹⁶ Herkenhoff. A.a.O., S. 19.

¹⁷ Siebert 2013, S. 89.

¹⁸ Jochum 2011, S. 19.

¹⁹ Benjamin 1935.

Vermittlung, sie ist für sich selbst genommen nichts oder ein „Abklatsch“. Sie gewinnt ihre Bedeutung allein aus dem Bezug auf das ihr zugrunde liegende Original. Sie hilft, das Original zu verstehen und steigert dessen Bedeutung: „until recently, application was filled to benefit originals...Copies diffused good taste, instructed the public eye, and improved the arts while enhancing the prototype.’ The more copies ... of the Venus Medicis for instance, the more celebrated the Original will be’.²⁰ Doch dieser Auffassung, dass damit eine Beschäftigung mit dem Original erleichtert wird, gerät mit der Ubiquität und Vielzahl der Kopien ins Wanken, denn sie werden zunehmend „as substitutes for, rather than reminders of the real thing“²¹ genutzt. Die Einstellung zum Original beginnt sich zu ändern: “Extant Relics are profoundly affected by being copied and depicted, becoming not only better but differently known.”²² Schlimmer noch: “duplication was increasingly felt to dislocate, alienate, and devalue the original.”²³ Eine Perspektive, die man auch in der modernen Kunst nachvollziehen kann, etwa in dem berühmten Marilyn Diptych (1962) von Andy Warhol, das durch die Wiederholung subversiv das Original in Frage stellt.

In diesem Spannungsverhältnis bewegt sich auch die „typische“ Digitalisierungsstrategie der Landesbibliotheken, wenn ihnen einerseits als Aufgabe übertragen ist, das regionale kulturelle Gedächtnis zu sein und dessen materielle Schriften zu sammeln, zu erschließen und zugänglich zu machen, aber andererseits die Digitalisierung als moderne Methode der Dissemination die Materialität der kulturellen Überlieferung zu entwerten droht und damit auch den Ort, in dem die materielle Überlieferung aufbewahrt ist. „Bibliothek ist Gedächtnis“, so Laube,²⁴ “Bibliothek perspektiviert und Bibliothek formiert Gedächtnis: So lauten die bibliothekspolitischen Axiome, mit denen die Kultureinrichtung Bibliothek Zeugnis ablegt von der Macht der Memoria.“ und

²⁰ Lowenthal (2015), S. 459.

²¹ Lowenthal (2015), S. 460.

²² Lowenthal (2025), S. 459.

²³ Lowenthal (2025), S. 460.

²⁴ Laube 2014, S. 518.

„Die Memoria der Bibliothek **verweist auf die Materialien** [Hervorhebung des Autors], die in die Sammlungen eingegangen sind und hier aufbewahrt werden, den Erinnerungsort der Bibliothek und das Wissen um diese Überlieferung und die dadurch konstituierte Identität der Institution und ihrer Träger“.

Digitalisierung, so wird hier deutlich, wird nicht *primär* als Übertragungsweg der kulturellen Überlieferung gesehen, sondern fungiert, gerade wenn es mechanisch oder gewissermaßen dokumentarisch passiert, als uneigenständige Reproduktion oder Kopie. Das Digitalisat „vertritt“ das kulturelle Objekt, aber verkürzt um die materiell-auratische Dimension und ist daher immer defektiv.

Das ist nicht unbedingt selbstverständlich, denn in der Geschichte hat die Kopie eine wichtige, durchaus eigenständige Rolle gespielt²⁵, ohne als bloßes Abbild negativ belegt zu sein. Erst im Geniekult der Romantik bekommt sie eine negative Konnotation.²⁶ Setzt man aber die Beziehung zum Original außer Kraft, wie dies bei „digital born“ Objekten klar hervortritt, ändert sich auch der Verweischarakter der Kopie. Sie referenziert nicht mehr auf ein wahres materielles Ursprungsobjekt, sondern jede Kopie ist vollständig und gegenüber ihrem Ursprungsobjekt identisch. Sie ist in jeder Kopie das Ursprungsobjekt selbst, als solche von ihm ununterscheidbar und anders als die materielle Kopie ohne eigene Identität. Das Kopieren führt auch nicht mehr zu einer Verschlechterung eines Originalzustandes, was für die ganze Schriftüberlieferung des Westens gilt und eine eigene Wissenschaft, die Editorik, auf den Plan gerufen hat. In dieser Kopie ist das digitale Objekt bei sich und zugleich in vielen, fast möchte man sagen: HEN KAI PAN. Diese Eigenart festzuhalten ist deswegen wichtig, weil digitale Kopien oder Reproduktionen auch ein Eigenleben zugesprochen werden kann, das, wenn

²⁵ Pars pro toto kann man die extensive römische Kopiertätigkeit griechischer Statuen heranziehen.

²⁶ Lowenthal 2015, S. 452: „In the West the word ‚copy‘ first got a bad name when Romantic poets began to contrast it with originality as the sine qua non of creative genius“.

es sich um eine digitale Kopie eines materiellen Originals handelt, auch unabhängig von diesem existiert. Es verweist nicht nur auf seinen materiellen Ursprung, sondern auch auf das diesem Ursprung voraufliegende Werk,²⁷ das sich in der digitalen Kopie als eigenständige Version zu manifestieren vermag. Dies umso mehr, je weiter sich die Kopie vom materiellen Erscheinungsbild der Vorlage entfernt und “digitaler” wird. Der vom digitalen Faksimile erzeugte Text (Unicode), versehen mit Strukturdaten gemäß den TEI²⁸ und erweiterten Darstellungs- und Navigationsmöglichkeiten, ist eigenständiger als das photographische Image. Man könnte sogar behaupten, die Transformation ins Digitale sei eine “Aneignung” des Originals unter neuen Bedingungen. Dieser Aspekt der Digitalisierung, der schon früh unter dem Begriff der “Remediatisierung”²⁹ oder im Kontext der digitalen Edition “Rekodierung”³⁰ hervortrat, deutet auf ein Verhältnis zum kulturellen Erbe bzw. Gedächtnis, das nicht nur rezeptiv die Zeugnisse der Vergangenheit “ablichtet”, sondern produktiv rekonstruiert. Dies trifft sich mit dem von Halbwachs formulierten Gedächtnisbegriff einer rekonstruierten Vergangenheit: “Aber es gilt noch zu zeigen, daß ... vielmehr alles darauf hinzuweisen scheint, daß es [sc. das Vergangene] sich nicht erhält [sc. im Gedächtnis, das etwa im Traum zur Verfügung steht], sondern daß man es rekonstruiert, wobei man von der Gegenwart ausgeht.”³¹ Erinnerungskultur in diesem Sinne ist Anverwandlung des kulturellen Erbes durch aktive Rekonstruktion. Die Erinnerung erfolgt dabei nicht durch individuelle “Gedächtnisakte”, sondern entsteht durch einen sozialen Rahmen³², durch eine gleichartige Gruppe, die für sie wichtige Erinnerungen teilt und so verstetigt³³, wobei die gemeinsame

²⁷ Der Werkbegriff ist in der Literaturwissenschaft und Editionstheorie zwar umstritten, kann aber zu heuristischen Zwecken wertvolle Dienste leisten.

²⁸ <<https://tei-c.org/>>.

²⁹ Bolter/Crusin 2000.

³⁰ Sahle 2013.

³¹ Halbwachs 2016, S. 22.

³² Halbwachs 2016, S. 182f.

³³ Halbwachs 2016, S. 183.

Sprache eine zentrale Rolle spielt: “Das Gedächtnis ist im allgemeinen von der Sprache abhängig”³⁴. Das Gedächtnis ist insofern sozial bedingt und gehört den Gruppen an, so Halbwachs, denen sich das Individuum anschließt. Dieser Umstand ist für die Frage der Regionalität der Landesbibliothek und die Bestimmung dessen, was das kulturelle Gedächtnis ausmacht, von zentraler Bedeutung. Digitalisierung wiederum transportiert keine Vergangenheit, denn “Vergangenheit steht nicht naturwüchsig an, sie ist eine kulturelle Schöpfung”.³⁵

Es zeigt sich, dass sich die Frage des kulturellen Erbes bzw. Gedächtnisses und Digitalisierung durchaus verschränken, wenn anders Digitalisierung als Prozess der Rekonstruktion des kulturellen Gedächtnisses verstanden werden kann. So wie allmählich das Papiergeld auch ohne die Hinterlegung von Gold in Fort Knox eigenen Wert erhält und letztlich selbst seinen materiellen Rest in der elektronischen Bezahlform aufgeben wird, so emanzipieren sich auch die Digitalisate vom materiellen ”Original”. Der “geheiligte Bestand von Texten, Regeln, Werten”, der nach Assmann die (kollektive) Identität fundiert³⁶, verlagert sich ins Digitale. D.h. nicht, dass das materielle Original bedeutungslos würde - auch Gold behält seinen Wert -, es verändert sich nur seine identitätsstiftende Bedeutung für das Kollektiv. Hier muss die aus den originalen Sammlungen schöpfende Digitalisierungsstrategie der Landesbibliothek ansetzen, indem sie sich nüchtern mit Lowenthal die Frage stellt: „Why do we need the past?“³⁷

Diese Frage klingt befremdlich, deutet aber auf eine Leerstelle im Argumentationsmuster der Landesbibliotheken. Immer wieder wird auf die Zugänglichmachung des schriftkulturellen Erbes und Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses abgehoben, zugleich fehlt es aber an Erklärungen, was man darunter zu verstehen habe und in welchem Sinne die Bibliothek diese Funktionen wahrnimmt. Die interdisziplinären und multidimensionalen

³⁴ Halbwachs 2016, S. 102.

³⁵ Assmann 2007, S. 48.

³⁶ Assmann 2007, S. 127.

³⁷ Lowenthal 2015, S. 80.

*heritage studies*³⁸ haben eine Reihe von Funktionsbereichen identifiziert, die dazu beitragen können, eine Antwort auf diese Frage zu konturieren. Zu den Funktionsbereichen gehören³⁹ die Gabe und Vermittlung von *Vertrautheit* („We indulge habit and memory not simply out of nostalgic yearning, but from a vital need for security in perilously novel millieus.”)⁴⁰, *Anleitung*, („If no longer a model, it [sc. the past] remains a guide; if it cannot tell us what we should do, it tells us what we might do; ominous or auspicious, it prefigures the present”)⁴¹, *Gemeinschaft* i.S. des Einfühlens mit den kulturellen und politischen Größen der Vergangenheit, *Bekräftigung* i.S. des Versicherns der eigenen Position und Werte, *Identität*⁴², *Besitztum*, nicht i.S. des Alleinbesitzes, sondern als geteilter Besitz („Ecumenical concern with the memories and relics of others mitigates the narrow chauvinism that typically adulates - or execrates - our own heritage”)⁴³, *Intensivierung* („The present when backed by the past is a thousand times deeper than the present when it presses so close that you can feel nothing else“)⁴⁴, *Dauer* oder *Entwicklung* in dem Sinne, dass jede Generation auf der vorherigen aufbaut. Die Vergangenheit mag in ambivalentem Sinne aber auch als Fluchort dienen („the past may replace the intolerable present”).⁴⁵ Eingebettet sind diese und weitere Funktionen der Vergangenheit in den Begriff des „Alten“ („Antiquity”), der nach Lowenthal in vier Funktionen untergliedert werden kann: „precedence (being first); remoteness (being far back in time);

³⁸ Vgl. z.B. <<https://www.criticalheritagestudies.org/>>; <<https://www.cambridge.org/core/what-we-publish/elements/critical-heritage-studies>>.

³⁹ Ich folge hier und im Weiteren den Analysen von Lowenthal.

⁴⁰ Lowenthal 2015, S. 88.

⁴¹ Lowenthal, 2015, S. 90.

⁴² Assmann 2007, S. 125, S. 140: Kultur als Identitäts- und Immunsystem der Gruppe.

⁴³ Lowenthal 2015, S. 102.

⁴⁴ Lowenthal 2015, S. 103.

⁴⁵ Lowenthal 2015, S. 105.

primordiality (being the source); and primitiveness (being unspoilt by modern progress)”.⁴⁶

Wenn man diese Funktionen mit der Institution der Landesbibliothek verbindet und Digitalisierung als Methode der Rekonstruktion der Vergangenheit in diesen Bereichen einsetzt, hat dies Einfluss auf die Aufgaben der Landesbibliothek. So kann sie z.B. lokale Schriftsteller*innen “digital promoten”, um Gemeinschaft herzustellen. Sie kann digitale Dokumente bereitstellen, die Kontinuitäten von wirtschaftlichen oder sozialen Einrichtungen demonstrieren oder auch aktuellen Krisenerfahrungen, etwa zu Seuchen, frühere an die Seite stellen, um *Anleitung* zu geben. Wichtig ist bei all diesen Prozessen das *Engagement*. Der bibliothekarische Gedanke des bloßen Bereitstellens greift in all diesen Aktivitäten der Konstruktion der Vergangenheit zu kurz. Genau hier liegen die besondere Chance und der Mehrwert der Digitalisierung. Durch die Entkoppelung der digitalen Kopie von ihrem materiellen Substrat und ihre Zurückführung auf das originäre Werk, das vom Konstruktionsgedanken her teleologisch zu verstehen ist, wird das Digitalisat in einem eigenen nutzergesteuerten produktiven Prozess zum Zeichen für das “Alte”, seine Präzedenz, Ehrwürdigkeit, Originalität und Einfachheit. Die Aufgabe der Bibliothek muss sich insofern wandeln, als nicht mehr allein die identitätsstiftende Originalbewahrung und die Dissemination des materiellen Originals als Bereitstellung, sondern die Rekonstruktion des “Originalen” im Vordergrund steht. Mit der Fokussierung auf die digital repräsentierbare Regionalität, oder wie Röder formulierte: “Heimat”, entsteht das kulturelle Erbe als in lokalen Gruppen fundierte Gedächtnisarbeit. Die Bibliothek wird in diesem Prozess zur Plattform und zum Moderator eines gleichermaßen von Nutzern bestimmten Prozesses der Aneignung und Darstellung der Vergangenheit. Die Objekte der Vergangenheit werden erfahrbar und sozusagen anfassbar, sie verlassen den Schrein oder den Tresor von Fort Knox und werden in digitaler Form zu Signifikanten einer sich formierenden Gemeinschaft, die Dokumente transkribiert,

⁴⁶ Lowenthal 2015, S. 111.

neu ordnet, Zusammenhänge kenntlich macht oder das Vergangene mit eigenen Dokumenten und Daten anreichert und erklärt. Die Landesbibliothek schafft so für ihre lokal verankerte Zielgruppe den virtuellen Raum, in dem sich das Wissen um die Vergangenheit formiert und den sie selbst mit Blick auf die Funktionen der Vergangenheit gestaltet. Dabei geht es aber nicht um die Erzeugung von lediglich Nostalgie, sondern um einen Prozess des Lernens und Erfahrens. Ziel bleibt die Vermittlung von Wissen, das aus dem kulturellen Erbe geschöpft wird und das hier im digitalen Raum produktiv in das kulturelle Erbe zurückfließt.

Eine Landes- oder Regionalbibliothek unter digitalen Prämissen ist daher anders als ihr analoger Vorgänger ein Ort der umfassenden aktiven Sammlung und Vermittlung des schriftkulturellen Erbes in digitaler Form. Mit dem Sichtwechsel auf das Digitale als primäre Repräsentationsform des schriftkulturellen Erbes entstehen für die Bibliothek neue Aufgaben. Allen voran die umfassende digitale Transformation der schriftkulturellen Überlieferung ihres "Sprengels", die nicht mehr nur der Vermittlung der Originale dient, sondern das "eigentliche" Material der Aneignung der Geschichte bildet. Wie gesagt, entwertet das die materielle Form der Originale keineswegs, es entledigt sich nur der Abhängigkeitsbeziehung vom Original, so dass eine Kopie nicht länger "nur" eine Kopie ist. In den Aufgabenbereich der Landesbibliothek fällt ferner die Schaffung der technischen Plattform für die digitale Beteiligungskultur (citizen science) und gemeinsame Arbeit am schriftkulturellen Erbe und zuletzt die gesellschaftlich verbürgte Sicherheit der Archivierung und neutralen und nicht interessengeleiteten Zugänglichkeit. Die Landesbibliothek vermag so wieder ins Herz der Gesellschaft einzurücken, aus der sie einst hervorgegangen ist, nicht als musealer Bewahrer des Alten, sondern als der Ort, wo man das Vergangene braucht.

Literaturverzeichnis

- [Assmann 2007] Assmann, Jan: Das Kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 6. Aufl. München 2007.
- [Benjamin 1935] Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, Band 16, Berlin 2013.
- [Bibliotheksplan '73] Bibliothekskonferenz, Deutsche. Bibliotheksplan 1973 : Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1973.
<<https://bibliotheksportal.de/content/uploads/2017/10/bibliotheksplan1973.pdf>>.
- [Bibliotheken '93] Kuhlmeier, Hans-Jürgen; Rennert, Simone (Hrsg.) Bibliotheken '93: Strukturen, Aufgaben, Positionen, Berlin 1994.
<<http://bibliotheksportal.de/content/uploads/2017/10/bibliotheken93.compressed.pdf>>.
- [Bolter/Grusin 2000] Bolter, Jay David; Richard Grusin. Remediation: understanding new media. Cambridge, Mass. [u.a.] 2000.
- [Buzas 1978] Buzás, Ladislaus. Deutsche Bibliotheksgeschichte der neuesten Zeit: (1800 - 1945), Wiesbaden 1978.
- [Gaertringen 2014] Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia: Strukturwandel der Landesbibliotheken. Fusionen, Kooperationen, Reorganisationen, in: Bibliotheksdienst 48, 2014, Nr. 7, S. 483–486. <<https://doi.org/10.1515/bd-2014-0062>>.
- [Geisler-Baum 2012] Geisler-Baum, Silja: Klein, aber fein: die Digitalisierungsprojekte der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Main, in: Siebert, Irmgard (Hrsg.): Digitalisierung in Regionalbibliotheken. Frankfurt a.M. 2012, S. 231-245.
- [Grundwissen 2016] Umlauf, Konrad (Hrsg.). Grundwissen Medien, Information, Bibliothek, Stuttgart 2016.
- [Halbwachs 2016] Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übers. von Lutz Geldsetzer. 5. Aufl. 2016.
- [Handbuch Bibliothek] Umlauf, Konrad; Stefan Gradmann (Hrsg.): Handbuch Bibliothek: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart: Metzler, 2012.

- [Herkenhoff 2012] Herkenhoff, Michael: Profilbildung durch Digitale Sammlungen: die Strategie der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. In: Siebert, Irmgard (Hrsg.): Digitalisierung in Regionalbibliotheken, Frankfurt a.M. 2012, S. 11-19.
- [Jochum 2011] Jochum, Uwe. „Die Selbstabschaffung der Bibliotheken“, in: Das Ende der Bibliothek? Hrsg. v. Jochum, Uwe, Schlechter Armin, Frankfurt a.M. 2011, S. 11–25.
- [Klaffki/Schmunk/Stäcker 2018] Klaffki, Lisa; Schmunk, Stefan; Stäcker, Thomas : Stand der Kulturgutdigitalisierung in Deutschland, in: DARIAH-DE Working Papers Nr. 26. Göttingen: DARIAH-DE, 2018. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2018-1-3>.
- [Knoche 1993] Knoche, Michael: Die Forschungsbibliothek: Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps. In: Bibliothek: Forschung und Praxis 17, 1993, S. 291–300.
- [Laube 2014] Laube, Reinhard: Die Memoria der Bibliothek: Perspektiven der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg nach der Verstaatlichung. In: Bibliotheksdienst 48, 2014, Nr. 7, 517–532. <<https://doi.org/10.1515/bd-2014-0066>>.
- [Lowenthal 2015] Lowenthal, David: The past is a foreign country : revisited, Cambridge 2015.
- [Lübbers 2014] Lübbers, Bernhard: Die Staatliche Bibliothek Regensburg: eine Regionalbibliothek im Strukturwandel“, in: Bibliotheksdienst 48, 2014, Nr. 7. 555–563. <<https://doi.org/10.1515/bd-2014-0069>>.
- [Opitz/Stäcker 2009] Opitz, Andrea; Thomas Stäcker, Thomas: Workshop der Massendigitalisierungsprojekte der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek, in: ZfBB 56, 2009, Nr. 6, S. 363–73.
- [Röder 2014] Roeder, Corinna: Die Landesbibliothek Oldenburg – Zukunftsperspektiven einer klassischen Regionalbibliothek“, in: Bibliotheksdienst 48, 2014, Nr. 7, 543–554. <<https://doi.org/10.1515/bd-2014-0068>>.
- [Sahle 2013] Sahle, Patrick: Digitale Editionsformen. Bd. 3: Textbegriffe und Recodierung, Norderstedt 2013.

[Siebert 2012] Siebert, Irmgard (Hrsg.): Digitalisierung in Regionalbibliotheken, Frankfurt a.M. 2012.

[Siebert 2013] Siebert, Irmgard: Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Historische Bibliotheken auf dem Weg zu Forschungsbibliotheken, in: Bibliothek, Forschung und Praxis 37, 2013, H. 1, S. 78–90.

[Wefers 2005] Wefers, Sabine: Konzeptionelles zur Landesbibliothek im Informationszeitalter“. In: Die innovative Bibliothek, herausgegeben von Erland Kolding Nielsen, Klaus G. Saur, und Klaus Ceynowa, Berlin, Boston 2005. <<https://doi.org/10.1515/9783110948769.261>>.

Veröffentlicht unter CC-BY-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>